

"Gott gebe, dass ich Sie zu Hause antreffe..." : die Begegnung zwischen Friedrich Karl von Savigny und Philipp Hössli

Autor(en): **Wanner, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte,
Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

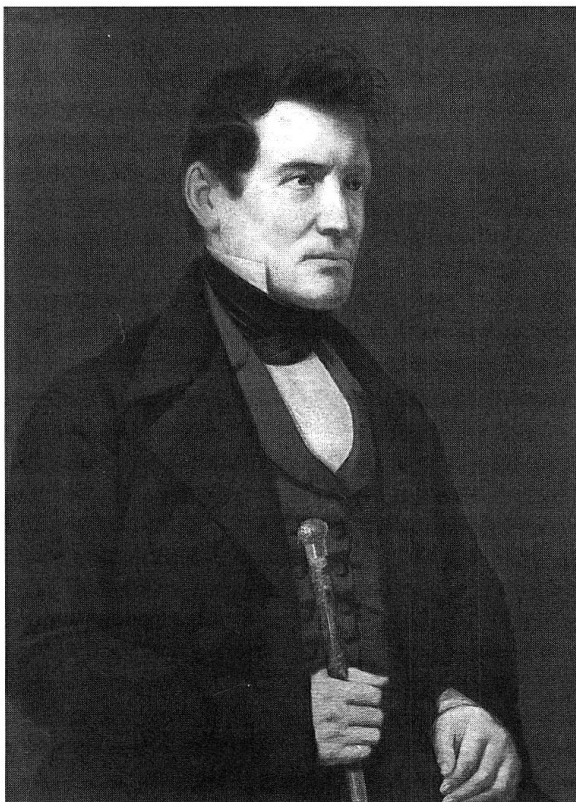
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurt Wanner

«Gott gebe, dass ich Sie zu Hause antreffe ...»

Die Begegnung zwischen Friedrich Karl von Savigny und Philipp Hössli

In seiner 1950 im Jahrbuch der HGG erschienenen Arbeit über «Theodor von Moor und die Bündner Geschichtsschreibung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts» erwähnt Christian Schmid den aus Nufenen gebürtigen Bündner Kanzleidirektor Philipp Hössli (1800–1854) und bedauert gleichzeitig, «dass über diesen bedeutenden und hochgebildeten Mann noch keine Biographie geschrieben wurde». Erschienen sind inzwischen zwei biographische Aufsätze von Peter Liver,¹ der sich, wenn er die Zeit dafür gefunden hätte, vermutlich noch eingehender mit diesem Mann aus dem Rheinwald befasst hätte, notierte er doch wenige Jahre vor seinem Tod: «Philipp Hösslis Tagebücher und Briefe bergen bedeutsame Materialien zu einer Bündner Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.»



Philipp Hössli
(Ölgemälde in Privatbesitz)

Die nachfolgenden Zeilen, die von Peter Liver ganz wesentlich angeregt wurden und ihm in manchen Teilen zu verdanken sind, könnten später Bestandteil einer grösseren Arbeit über Philipp Hössli werden. Zudem stehen sie hier für ein kleines Jubiläum, denn es sind genau 175 Jahre her, seit der «namenlose» Student aus Graubünden mit dem damals schon berühmten Rechtsgelehrten Friedrich Karl von Savigny in Berlin zusammentraf, wobei diese Begegnung weniger für Savigny, umso mehr aber für den jungen Philipp Hössli zu einem prägenden Erlebnis wurde.

«Wacker studiert, nie vom Volk entfernt»

Man sei zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als immer noch dreiviertel der Bevölkerung auf dem Lande und die meisten Städter vom Lande lebten, dem Mittelalter bedeutend näher gewesen als unserer Gegenwart, schreibt Golo Mann in seiner «Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts» und fügt hinzu: «Noch immer trennten Tage und Wochen eine Stadt von der anderen. Noch immer waren jene, die Europa, die ihr Land, die auch nur einen Teil ihres Landes gesehen hatten und nicht in den Umkreis ihrer Stadt, ihres Dorfes ihr Leben lang gebannt waren, eine winzige Minderzahl.»

Im «Rothuus» in Nufenen wurde Philipp Hössli am 17. Oktober 1800 geboren (Aufnahme von Rudolf Zinggeler, um 1905)



Philipp Hössli, am 17. Oktober 1800 als viertes Kind des Rheinwalder Landammanns und Präfekten des Distrikts Hinterrhein, Johann Jakob Hössli, und seiner zweiten Gattin Anna Lorez im «Rothuus» in Nufenen geboren, gehörte zu dieser «winzigen Minderzahl». Schon in seiner Kindheit reiste er in Begleitung seines Vaters über den Splügen und Bernhardin, und im Alter von 11 Jahren verliess er sein Heimatdorf und besuchte drei Jahre lang das Institut des Pfarrers Rosius à Porta in Ftan. 1814 war Philipp in die evangelische Kantonsschule in Chur eingetreten, wo ihn vor allem der liberale Theologe und Pädagoge Johann Caspar von Orelli sowie die deutschen Emigranten beeindruckten. Der entscheidende Schritt in die Fremde, ins Unbekannte, erfolgte aber 1821, als er das heimatliche Nufenen verliess, um in Deutschland zu studieren.

In seinem 1200 Seiten umfassenden Tagebuch,² mit einer minutiös kleinen, schwer entzifferbaren Schrift geschrieben, berichtet er am 3. Februar 1821, es war an einem Samstag: *«Früh Abschied von den lieben Meinen. Mit tränenden Augen auf die Berge hin gesehen. Grosse Kälte bis Splügen. Bei Herrn Obrist und Pfarrer. Tränender Abschied von der lieben Schwägerin und dem Bruder.»* Nach Aufenthalt in Andeer, Donath und Thusis zog der junge Mann weiter nach Bonaduz, wo er erstmals übernachtete. Anderntags wurde schon früh Richtung Chur aufgebrochen, wo am Morgen erst die Predigt bei Pfarrer Benedict in der Martinskirche und dann die «Frau Patin von Jecklin» besucht wurde. Auch Luzius Hold, dem Direktor der evangelischen Kantonsschule, wurde vor dem Studienbeginn eine letzte Aufwartung gemacht: *«Sein Rat: Rethorica und Grammatica»*.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum ein junger Rheinwalder vor 175 Jahren die Absicht hatte, ausgerechnet in Berlin zu studieren. Im Tagebuch taucht der Name eines Mannes auf, der in Philipp Hösslis Leben zu einer Art «Schlüsselfigur» wurde: Karl Follen, Rechtswissenschaftler, Dichter und Politiker, als radikaler Burschenschafter sowie als Verfasser freiheitlicher Lieder in Deutschland verfolgt und 1819 über Paris und Strassburg in die Schweiz emigriert. 1820 kam Follen als Kantonsschullehrer nach Chur, wo sein liberales Christentum nicht nur auf Wohlwollen stiess, was kurz nach Hösslis Abschiedsbesuch dazu führte, dass er erst nach Basel, dann in die USA übersiedeln musste.

Follen und seine Freunde wurden in Chur sowohl von einheimischen Denunzianten als auch von Metternichschen Spitzeln mit Hartnäckigkeit überwacht. Dies hinderte aber eine Reihe junger, liberal gesinnter Bündner – sie wurden im nachhinein als die eigentliche «Blüte der Schule» bezeichnet – nicht daran, mit diesen Emigranten offen zu sympathisieren und deren Abneigung gegen die reaktionären Kräfte in Europa völlig zu teilen. Zu ihnen gehörte auch Philipp Hössli, und wenn er auch nie darauf hinweist, so scheint eines klar: Die ehemaligen

deutschen Burschenschafter, die nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 im Ausland Unterschlupf gesucht hatten, waren ausschlaggebend dafür, dass der junge Mann aus dem Rheinwald gerade nach Berlin reiste, um dort sein Studium aufzunehmen. Dies zeigt auch eine kurze Notiz in seinem Tagebuch, wo er berichtet, Follen, bei dem er zum Mittagessen eingeladen war, hätte ihm beim Abschied in Chur so etwas wie einen Rat auf den langen Weg mitgegeben: *«Wacker studiert, aber nie vom Volk entfernt.»*

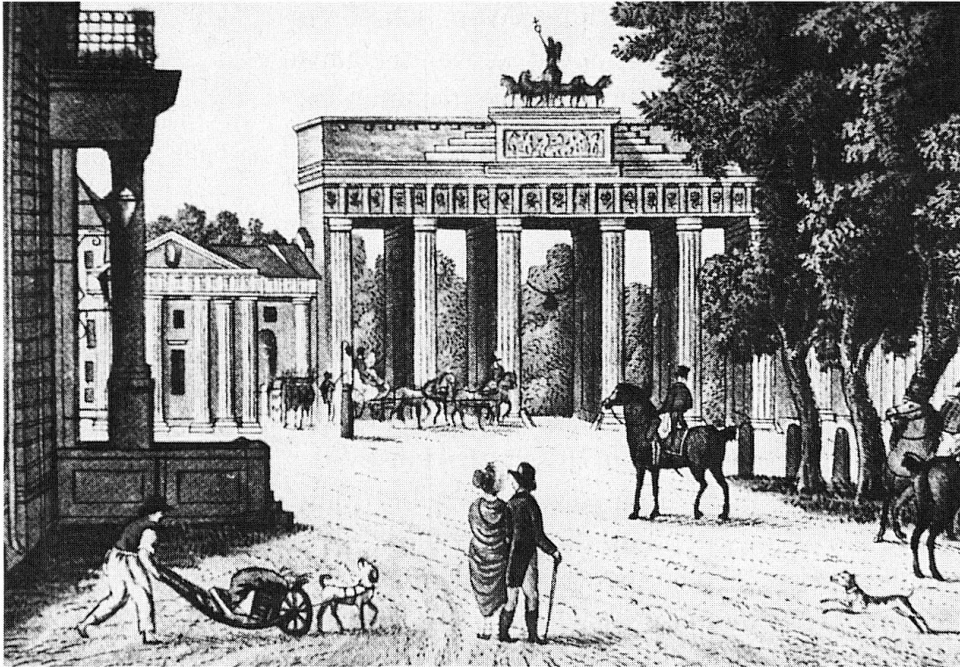
Am 5. Februar verliess Philipp Hössli Chur – nordwärts. Bis auf die Luziensteig begleiteten ihn zahlreiche Mitschüler. Nach einem «seufzenden Lebewohl» wanderte Philipp unter starkem Schneetreiben nach Feldkirch. Anderntags war er bei Nebel, *«schrecklicher Kälte»* sowie in Begleitung von *«Raben, Geiern und Dohlen»* unterwegs nach Dornbirn, Bregenz und Lindau.

Am 8. Februar langte die Kutsche um 4 Uhr morgens in Augsburg an: *«Gar schöne Gassen. Zum Lamm. In einem kalten Zimmer gewartet und uns gütlich getan – hinterm Ofen. Kaffee. Die Donau besehen.»* Über Eichstätt erreichte Philipp Hössli anderntags Nürnberg, wo er im «Wilden Mann» übernachtete. Am 11. Februar gelangte er *«durch waldige und gebirgige Gegenden und bei grosser Kälte»* via Bayreuth nach Hof und überquerte alsbald die Grenze zwischen den Königreichen von Bayern und Sachsen. Tags darauf ging's weiter nach Zwickau: *«Lustige Offiziere. Politisiert über Napoleon. Zwei Frauenzimmer. Spät weg, lustig scherzend. Am Morgen nach Altenburg.»*

Die Erinnerung an Napoleon spielte auch am 10. Reisetag eine Rolle: *«Durch die weiten Ebenen fort über das Schlachtfeld vor Leipzig. Baumriese. Stellung der Armeen. Gebetsort der Monarchen. Standort Napoleons.»* Den jungen Rheinwalder schien die Völkerschlacht von 1813 nur vorübergehend zu beschäftigen, denn als er am Abend des 14. Februar in Leipzig eintraf, notierte er: *«Gar freundlich aufgenommen. Artiges Mädchen. Sanft geruht.»* Obwohl anderntags eine Stadtbesichtigung, Besuche bei Bekannten und eine Theateraufführung auf dem Programm standen, empfand Philipp erstmals *«Heimweh nach der Schweiz.»* Aber nun lag ja das Reiseziel nicht mehr fern: *«Schöne Gegend. Wald. Pappeln. Gegen Abend in Berlin. Ewig lange Strasse gesehen. In der Rykestrasse abgestiegen. Reise bezahlt. Mit einem Jungen herumgegangen. Bei Planta zu Besuch, um 20 Uhr vergebens, endlich gefunden. Herzliche Umarmung. Fröhlich unterhalten. Bei ihm geschlafen.»*

In Berlin traf Philipp nicht nur die mit ihm seit der Kantonsschulzeit in Chur befreundeten Studenten Vincenz von Planta, Jakob Saluz, Karl Raschèr und Peter Anton Ganzoni,³ hier lernte er u. a. den Philologen Wilhelm von Humboldt, der 1810 die Berliner Universität gegründet hatte, den Theologen Schleiermacher und den Philosophen

Hegel kennen, hier besuchte er regelmässig und mit grosser Leidenschaft Oper und Theater sowie die Ateliers des Bildhauers Friedrich Wilhelm Schadow und des Malers Karl Wilhelm Wach.



Berlin um 1830:
Auf dem Pariser Platz
vor dem Branden-
burger Tor wohnte
Savigny während
Philipp Hösslis Studi-
enzeit (Kupferstich
von E. A. Schmidt)

«Berlin ist gar keine Stadt, sondern Berlin gibt bloss den Ort dazu her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist, versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist.» Dies schrieb Heinrich Heine, der Ende März 1821, also nur wenige Wochen nach dem jungen Rheinwalder, in Berlin eingetroffen war, um sich am 4. April an der dortigen Universität zu immatrikulieren, nachdem man ihm in Göttingen den Ausschluss von der Hochschule angedroht hatte. Auch wenn sich weder in Philipp Hösslis Tagebüchern noch in den einschlägigen Heine-Dokumenten Hinweise auf ein Zusammentreffen finden lassen, so steht fest, dass sich die beiden Studenten – mindestens im Hörsaal – begegnet sein müssen: Der eine wie der andere besuchte die Vorlesungen bei Friedrich Karl von Savigny (1779–1861), dem Begründer der Historischen Rechtsschule, der seit 1810 in Berlin lehrte, wobei die Beurteilung des konservativen Gelehrten recht verschieden ausfiel.

Philipp Hössli besuchte Savigny bereits am Tag nach seiner Ankunft in Berlin: *«Bei Savigny, mit Planta um Rat. Seine Erkundigungen über Bünden. Sein herzliches, würdiges Wesen.»* Am 20. Februar 1821 lesen wir: *«Am Morgen repetiert und noch gelesen. Dann in Savignys Kollegien hospitiert. Seine Würde, sanfte Lieblichkeit, Klarheit, sein schneller Vortrag.»* Und einen Tag später: *«Zum Vivat dem Savigny versammelt. Fackeln. In langem Zuge hin. Im Hof angezündet. Musik.»*

Vivatruf gesungen. Gesandte. Er unter uns mit der schönen Anrede. Unser Vivat und ruhig nach Hause. Polizeidiener an allen Ecken.»

Ein etwas anderes Savigny-Bild zeichnete der drei Jahre ältere Heine, schon seit seiner Bonner Studienzeit ein Gegner der Historischen Rechtsschule, in seinen «Briefen aus Berlin»: «Wenn ich von einem grossen norddeutschen Juristen spreche, der das schwarze Haar so lang als möglich von der Schulter herabwallen lässt, mit frommen Liebesaugen gen Himmel schaut, einem Christusbilde ähnlich sehen möchte, übrigens einen französischen Namen trägt, von französischer Abstammung ist und doch gar gewaltig deutsch tut, so wissen die Leute, wen ich meine.»⁴

Für den jungen Hössli wurde Savigny jedoch zu jener herausragenden Persönlichkeit, die sowohl seinen Studiengang als auch sein weiteres Leben und Wirken nachhaltig beeinflussen sollte und mit der ihn bis an sein Lebensende eine herzliche Freundschaft verband. Am Nachmittag des 6. Mai 1821 begegnete Philipp Hössli im Hause Savignys dessen Schwägerin, der Dichterin Bettina von Arnim geb. Brentano. Der unbekannte Student aus Nufenen und die um 15 Jahre ältere Frau aus der nicht unbedingt materiellen, aber geistigen Oberschicht Preussens wurden bald einmal von einer innigen Zuneigung zueinander ergriffen, von der neben zahlreichen Tagebucheinträgen vor allem eine Reihe von Briefen ein sowohl tiefgreifend menschliches als auch literarisches Zeugnis ablegen.⁵

Im Schatten der Karlsbader Beschlüsse

Um manche Äusserungen in den Tagebüchern Philipp Hösslis und in den Gesprächen mit Savigny sowie das Umfeld seines täglichen Lebens in Berlin besser zu verstehen, ist ein Blick auf die damals herrschenden politischen Verhältnisse in Deutschland und vor allem an Deutschlands Universitäten notwendig. Nach dem Sieg über Napoleon begann der Wiener Kongress (1814/15) mit der Neuordnung Europas, wobei nicht die Interessen der Völker, sondern jene der Herrschenden massgebend waren. Natürlich wirkten die modernen Ideen der Aufklärung und die Ideale der Revolution – im Geheimen – weiter, aber zunächst siegte die Restauration, die in Clemens Fürst von Metternich den Exponenten einer Politik fand, die sich vehement gegen alle nationalen und liberalen Strömungen wandte und ein Wiedererstarken der alten Gewalten wie Dynastien, Kirche und Bürokratie mit sich brachte.

Viele Menschen sahen sich nun um ihre Ideale, für die sie gegen Napoleon gekämpft hatten, bitter betrogen, und vor allem in den studentischen Kreisen machte sich Unmut breit: «Die masslose Enttäuschung infolge der fortdauernden nationalen Zersplitterung und der Restaurierung des ständischen Privilegiensystems mit dem Gottesgna-

denherrscher an der Spitze» wurde zur Haupttriebfeder der Studentenbewegung, wobei zwei «einander widersprechende Wege gesellschaftlicher Umgestaltung, nämlich Volksaufklärung und Massenkampf einerseits, Mord an den «Zwingherren und ihren Knechten» andererseits» eingeschlagen wurden, die beide unter dem Einfluss einer Persönlichkeit standen, mit der Philipp Hössli ja bestens vertraut war: Karl Follen, «dieser deutsche Robespierre, dessen Rationalismus der christliche Opfergedanke die revolutionäre Entschlossenheit gab» (Hajo Holborn), der den jungen Rheinwalder als Geschichtslehrer an der Bündner Kantonsschule zu begeistern vermochte.

Ein Repräsentant der terroristischen Bewegung war der Jenaer Student Karl Ludwig Sand, der am 23. März 1819 den konservativen Bühnenschriftsteller August von Kotzebue ermordete, der die russische Regierung mit Berichten über die deutschen Universitäten und ihre jakobinischen Tendenzen versorgt und die Ideale der Burschenschaften verspottet hatte. Diese Tat hatte die bis 1848 gültigen «Karlsbader Beschlüsse» bzw. die staatliche Überwachung der Universitäten, das Verbot der Burschenschaften sowie die Kontrolle und Vorzensur aller Druckschriften zur Folge, die aber nicht in allen deutschen Staaten gleich restriktiv gehandhabt wurden.

Ein ehrgeiziger, aber toleranter «Bilderbuchpreusse»

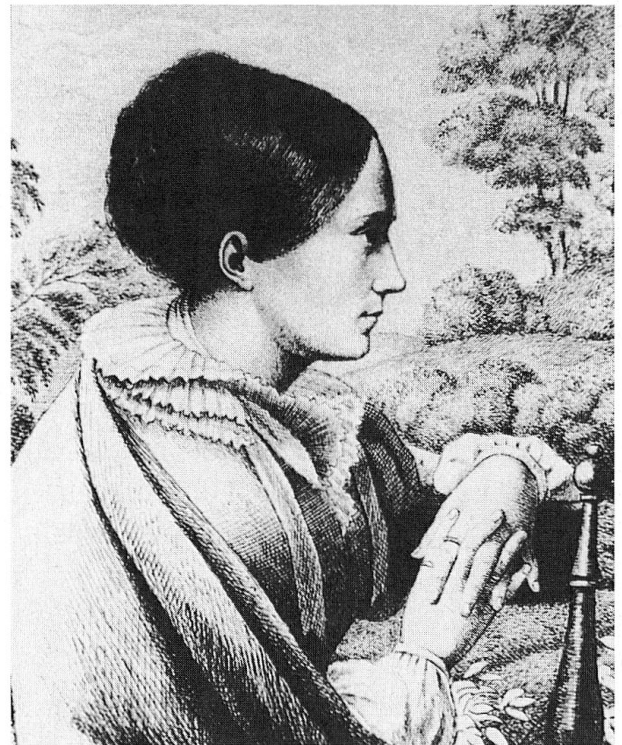
Als Philipp Hössli erstmals mit dem 21 Jahre älteren Savigny zusammentraf, lehrte dieser bereits seit 11 Jahren an der Friedrich-Wilhelm-Universität, nachdem er in Marburg und Landshut unterrichtet hatte. Seit 1803 war er mit Kunigunde (Gunda) Brentano, der Schwester des Dichters Clemens Brentano und der bereits erwähnten Bettina von Arnim, verheiratet und Vater von vier Kindern: Bettina (1805), Franz (1810), Karl Friedrich (1814) und Leo (1820). Der aus lothringischem Adelsgeschlecht stammende Gelehrte, der von 1812–1814 als Rektor der Universität amtierte und auch der Literatur und Kunst sehr zugetan war, wohnte mit seiner Familie am Pariser Platz, unweit des Brandenburger Tores.

Friedrich Karl von Savigny, seit 1817 auch Geheimer Justizrat und Mitglied des preussischen Staatsrates, gilt als der bedeutendste Rechtsgelehrte der Romantik. Entgegen der früheren Meinung, dass das Recht durch die Gesetze geschaffen werde, stellte er in seiner historischen Schule der Rechtswissenschaft dasselbe als ein Erzeugnis der Volksanschauungen, als etwas geschichtlich Gewordenes und sich Veränderndes, bei jedem Volk gemäss seiner Eigenart Besonderes dar. Durch ihn trat das Gewohnheitsrecht ebenbürtig an die Seite des Gesetzesrechts. Er befasste sich auch mit der quellenmässigen Erforschung des älteren römischen und germanischen Rechts. Iris Dennerle,

Verfasserin der leider bis anhin einzigen Savigny-Biographie,⁶ nennt ihn einen «Bilderbuchpreussen, der anscheinend widerspruchslos die Idee der Gelehrtenrepublik mit staatlicher Zucht und Ordnung, grandseigneurhafte Toleranz mit ehrgeizig-autoritärem Machtstreben vereinbaren konnte».



Friedrich Karl von Savigny
(Kreidezeichnung von Louise Henry, geb. Claude)



Gunda von Savigny
(Radierung von Ludwig Emil Grimm)

Aus Philipp Hösslis Tagebüchern geht hervor, dass der junge Bündner schon kurz nach Studienbeginn zu Savignys regelmässigen Gästen, ja bald einmal zu dessen engstem Familienkreis gehörte. Ein paar ausgewählte, stark gekürzte Passagen mögen dies belegen.

6. Mai 1821. *Bei Savigny. Bei seiner Familie. Maler Hensel.⁷ Mit Savigny in den Garten. Das Grün des Grases gegen das schweizerische, Flieder, Castagnen. Über das Studium: womöglich nur die Quellen benutzen, dunkle Stellen aufschreiben, nach 8 Tagen sie wieder durchlesen. Ist dann noch etwas dunkel, bei ihm Auskunft holen. Über Schleiermachers Predigten. Rät mir diese an; des Hofpredigers ab. Der kleine Karl kommt, reuevoll bekennd: er habe dummes Zeug gemacht. Über eigenes Arbeiten, über die Schweiz, Romanisch, er wolle mich einmal dort besuchen.*

3. Juni 1821. *Bei Savigny und Fremden, lange im Gespräch mit der Tochter und ihrer Tante. Über Gesang, Jolen der Schweizer, Kuhreigen.⁸ Savigny mit dem Fremden über verschiedene Studenten, Streit mit Nie-*

buhr,⁹ seit Mai jener fort. Mit Savigny über die Studien. Mit seiner Frau allein über meine Einrichtungen. Dann Savigny aus Meisters Wanderjahren vorgelesen.¹⁰

29. Juli 1821. Bei Schleiermacher in der Predigt, sehr schön über die Heiterkeit des Leidens gesprochen. [...] Weggegangen. Savignys Sohn begegnet. Seine Beschuldigung, warum ich so lang nicht zu ihnen gekommen und Aufforderung bald wieder sie zu besuchen.

9. August 1821. Mit Planta zu Savigny, im Garten allein mit ihm spaziert. Über Ferienreisen und andere. Über Landrecht, dessen langweilige Materie, Ehescheidungen, in Wezlar für 50 Gulden. Savigny eifert für die Heiligkeit der Ehe.

17. Oktober 1821. Mit Planta bei Savigny freundlich empfangen, einander Reisen erzählt, freut sich dass ich das Riesengebirge und Glaz¹¹ gesehen. Dann wizelt er über die Schweiz, dass da alle Demagogen aufgenommen, dass wirs so nicht lange mehr aushalten werden, dass wir die Leute zusammenstellen und Reisenden als Merkwürdigkeit zeigen könnten; dass alle Demagogenverfolgungen von Metternich ausgehen [...] Als die andern fort, frag ich Savigny übers Colleg. Er rathet mir, Process- und Erbrecht zu hören. Wir gehen sogleich auf die Quästur und belegen das Erbrecht, das Processrecht lasse ich weg.

12. Januar 1822. Bei Savigny erst in der Bibliothek; über Eichhorn,¹² falsches Gerücht, dass er nach Berlin kommen werde: seine vortheilhafte Stellung in Göttingen. Über die letzte Aufgabe. Dann zur Familie, Thee. Frau von Savigny verwundert sich über meine Änderung in Sprache und körperlicher Stärke. [...] Seine Spässe über das wandernde Professorencorps. Seine braven Ansichten und Urtheile über die preussischen Finanzen, und die tolle Wirthschaft mit Theater. Brücken zur Ankunft des jungen Savigny dessen Erzählung von den Taschenspielern, gewandte und klare Redefähigkeit im Vergleich mit uns in diesem Alter. Über das neue Jahr. Lebensart in Italien, Kälte, Ungeziefer im Winter. Die Sennen, deren einsames Leben. Die Frau von Savigny Wehmuthgefühl in den Alpen. Kuhreigen vorgesungen zur grossen Freude Savignys, der Frau besonders und der Tochter – dann seine Fragen nach meiner Stärke, Hosenlupf¹³ auf der Hasenheide. Sehr fidel zusammen geschmaust. Sehr vergnügt weg.

26. Juni 1822. Savigny und Frau von Arnim zusammen über den Hof in den Garten. Savigny einverstanden wegen der Einladung. Er erzählt mir von seinem Gericht, liest mir einige sehr artige Sachen vor. Erzählt dann wieder vom herzlichen Leben in Würzburg unter den Studenten, und der Hof zwischen Behörde und Bürger. [...] Über Hegels Philosophie, welcher nicht a priori Ideale aus dem Gemüth und der Begeisterung hinstellen will.

15. Juli 1822. Savigny um Rath gefragt, rath mir, nach Göttingen zu gehen, und alles, was Eichhorn liest, zu hören. Über Niebuhr, dessen Ge-

dächtnis und Kenntnisse von allem möglichen, grosse Produktionskraft, schnelle Entdeckung des Gaius in Verona neben der trockenen Materie. Seine Notiz von dem lombardischen König, der sich auf die lex romana betheuert, und dem sich das Volk deswegen empört. Von den Einrichtungen in Rom im Mittelalter: 7 Theile, 7 Bischöfe, 7 indices palatini, daher wahrscheinlich die 7 Churfürsten. Eintheilung der alten Geschlechter in den Städten, erst 3 Theile.

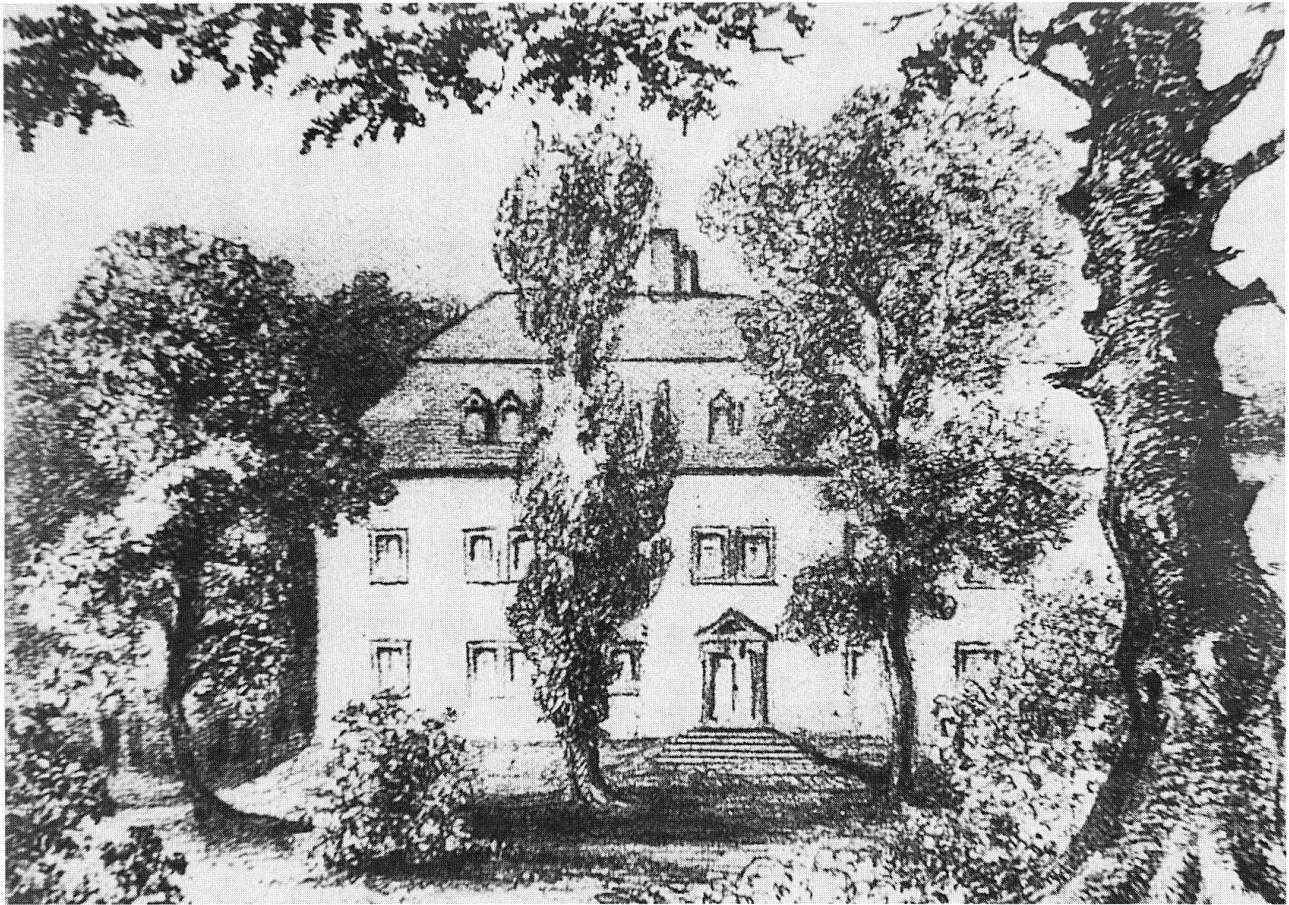
6. August 1822. *Endlich Savigny. Von den schönen Kunstwerken in Potsdam, besonders die acht schönsten griechischen Statuen im Antiketempel. Preist Sanssouci und ohne Maas den grossen Friz. [...] Über die engen und gewöhnlichen Wohnungen des Königs, wie er den Tapezierer geprellt. Über hiesige Kunstsachen. Besonders die alten Italiener.*

17. August 1822. *Bei Savigny in seiner Bibliothek. Über Göttingen, meine Reise, über Berner Patrizier. Seine Frau sagt mir ein Lebewohl und bringt mir einen Kranz. Dann von den Schweizern, zu welchen Savigny nur Liebe gefühlt, und darunter auch recht brave Leute gefunden. Über seinen sehnlichen Wunsch, dass die Leute von ihm weise Erklärungen über dunkle Sachen haben wollten, wie gern er bereit wäre. Fühle mich schuldig, entschuldige mich mit meiner Schüchternheit; über das hered. petio. Beneke, den er sehr schätzt. Über den Baum des Lebens, wie alles nur Übung, wird sehr herzlich: Lasse sich keiner von dem Wahn bethören, er habe sein Ziel erreicht, auch der Professor bleibe Student. Meine anfängliche Schüchternheit, sagt er, sei gar nicht zu bedauern, sie habe ihr sehr Gutes, glaubt mich in Wippersdorf zu sehen, will mich dort anmelden, übers Landleben, meine anfängliche Verwirrung in Berlin, wie diese in Goethes Gedicht so schön geschildert. Da ich den Göschen¹⁴ kenne in Göttingen, hält er Empfehlung nicht für nöthig, die er mir sonst geben will. Thibauts Abhandlungen, Savignys Besiz, obs nicht gut wär, einige juristische Classiker auf einem Gymnasium das letzte Halbjahr zu erklären, ist dagegen. Lobt ausser den Schweizern besonders auch die Hamburger und Holsteiner, wie sich manche Eigenschaften doch volksthümlich in der Regel bei jedem aus gleichem Lande zeigen. Muss mich endlich verlassen, und nimmt mit treuherzigem Handdruk. Abschied: 'Seien Sie recht brav, und gut wie bisher, und behalten sie unser Andenken in ihrem Herzen.' Mein herzlichster Dank für seine Liebe. Heim.*

Glückliche Tage in Wippersdorf

Vom Juni 1822 an wurden die Besuche bei der Familie von Savigny eher seltener, die Zusammenkünfte zwischen Bettina von Arnim und Philipp Hössli umso häufiger – und auch inniger. Schliesslich wurde der Bündner Student gar eingeladen, im Spätsommer nach Wippersdorf, dem herrschaftlichen Gutsbesitz der Familie von Arnim, zu kommen. Die zwei Wochen, die man vom 17. bis zum 30. September 1822

gemeinsam im Ländchen Bärwalde verbrachte, wurden zum Höhepunkt einer Liebesbeziehung, der aber alsbald ein Abschied für länger folgen sollte.



Das Gutshaus von Wiepersdorf, wo Philipp Hössli im September 1822 Bettina von Arnim und die Savignys besuchte (Zeichnung evtl. von Bettinas Tochter Armgart)

Der Aufenthalt in Wiepersdorf vertiefte aber auch die Beziehung zwischen Philipp Hössli und den Savignys, die gleichzeitig dort den Sommer verbrachten. Dies geht zum Beispiel aus dem Tagebucheintrag vom 26. September 1822 hervor: *«Der Frau Savigny allerlei erzählt von meinen künftigen Aussichten, vielleicht Lehrer in Chur an der Kantonschule. Sie erzählts dem Savigny, welcher darüber froh ist und mich dazu aufmuntert. Da ich das geschichtliche Fach besonders liebe, rathet er mir an, einige Werke in Göttingen hiebei zu Hülfe zu nehmen, und nach einem umfassenden Plan die Bibliothek daselbst zu benutzen, besonders die Urkunden, aus welchen allein Reichthum geschöpft werden kann, in welcher Beziehung selbst Müller und Zschokke¹⁵ noch so wenig geleistet. Dazu gibt er mir einen Brief an Eichhorn mit. Er ist besonders freundlich, und erkundigt sich nach meinen Familien- und andern Verhältnissen ... Bettina sagt mir, Savigny lade mich ein, mit ihm bis Torgau zu fah-*

ren. Mit ihr, Savigny und seiner Frau zur Mühle spaciert. Die Maxe kommt dazu, welche bald äusserst leidenschaftlich mich umklammert und in die Baken beisst, bald wieder nichts von mir will. Neben dem Jägerhaus heim. Dem Savigny wieder von Graubünden, Strasse, Regierung, häusliches Leben u.s.w. erzählt, wofür er sich lebhaft interessiert.»

Drei Tage später ist auch Bettinas Gatte, der Dichter Achim von Arnim (1781–1831), in Wiepersdorf eingetroffen. Hössli schreibt: «Gewaltiger Sturm und Kälte. Im Saal für Frau Savigny zu kalt, in ihrem Zimmer geheizt. In Savignys Zimmer gelesen. Herzlicher Kreis aller Savigny und Arnims samt den Kindern. Nach dem Essen Turnübungen mit den Knaben, die sehr gewandt und stark sind, Arnim hilft, Bettina und Savigny sehen theilnehmend zu. [...] Unterhalte mich mit Arnim und Savigny und gehe dann aufs Zimmer. Sie jammert, dass wir so schnell Abschied nehmen müssen, ich solle den Savigny bitten, über Torgau zu fahren, dessen ich mich aber weigere. Betrübter Abschied. Wieder hinunter. Es wird hin und her deliberiert, und endlich der Plan festgestellt, über Torgau zu fahren, Savigny bedauert, dass ich auf dem Bok sitzen müsste, wozu ich aber auch entschlossen bin. Nun wird gepakt und gescherzt. Nach dem Essen will Savigny aus der aegyptischen Reisebeschreibung lesen, wozu sich aber die Damen nicht aufgelegt fühlen. Arnims lustige Wize. Frau von Savigny scheint hie und da trostlos, dass sie allein mit Arnim und 8 Kindern zurückbleiben soll, und bittet mich, bei ihr zu bleiben, was ich aber, so gut als möglich ablehnen muss ...»

Am 30. September 1822 waren die glücklichen Tage von Wiepersdorf zu Ende, und wie abgemacht reiste Philipp Hössli erst ein Stück weit gemeinsam mit Bettina von Arnim und Savigny: «Endlich sind wir reisefertig, die Sachen werden zusammengeholt, aufgepakt, es ist im Wagen für mich Plaz. Abschied von den lieben Kindern, von Frau Savigny mit einem Handkuss, von Arnim mit einer herzlichen Umarmung, und so der Bettina gegenüber fortgerollt. Bin froh, dass ich so schmerzlos von dem lieben Aufenthaltsort schnell davonfliege. Durch verschiedene Dörfer in schöne Gegenden. Savigny erzählt viel von seiner Reise ins Riesengebirg, und schildert die ganze Einrichtung in Herrenhut, die Brüderlichkeit unter den Leuten, einige von Wattwil dort, und über den Stifter der Anstalt: Zinzendorf. [...] Es wird gegessen und der freundliche Wirth unterhält sich mit uns über die Griechen.¹⁶ Dann gibt man mich für einen Schweizer aus, und fragt, wer ich sonst sein müsste, wär ich kein Schweizer. Er antwortet, dass ich ein Freiheitsmann wäre, hätt' er mir gleich angesehen, weil ich so ehrlich und bieder aussehe. Dies gefällt der Bettina gar sehr und sie wünscht, dass ich mirs merke. Dann fahren wir lustig unterm Regen durch einen langen Wald, worin viel Wild sein soll. Savigny wundert sich, dass ich kein Zeugnis von den Professoren mitgenommen und examiniert mich über meinen Fleiss. Seine Meinung über den Planeta, weshalb er sich weniger mit ihm abgegeben. [...] Savigny sehr flott,

seine vielen Grimassen, die ihm vorgeworfen werden. Bettinas innigste Kindlichkeit bedauert, dass Oschatz, wo sie hinwollen, nicht auf meinem Wege liege. Sie zum Wagen begleitet, von Savigny mit einer Umarmung, von Bettina mit einem Händekuss Abschied genommen.»

Von Torgau reiste Hössli nun alleine weiter, über Leipzig und Erfurt nach Göttingen, um dort, wie es ihm Savigny geraten hatte, sein Studium der Rechte, Geschichte, Literatur und Philosophie fortzusetzen. Ende April 1824, auf Philipps letzter grosser Reise, die ihn in einem weiten Bogen durch halb Europa nach Graubünden zurückführte,



Bettina von Savigny
(Nach einer Zeichnung
von Wilhelm Wach)

kam es nochmals zu einem Zusammentreffen mit Bettina von Arnim und den Savignys.

24. April 1824. *Den Savigny in der Bibliothek getroffen, empfängt mich aufs liebeichste. Ruft den Herrn von Arnim, der eben vorbeigeht, von der Strasse herauf. Nun vielerlei erzählt und gefragt von Göttingen, meinen Studien und geselligen Vergnügungen, meinen künftigen Ausichten. Kommt Frau Savigny ist äusserst liebenswürdig, die junge Bettina hat sich zimlich verändert: Mit Arnim und der Frau in den veränderten Garten [...] Savigny meint anfangs ganz heiter, ich sei zu still. Die junge Bettina recht artig, beschäftigt sich viel mit Leo. Savigny über die Massen liebenswürdig. Nach dem Essen noch eine Weile zusammen. Verabredung zu unserm öftern Wiedersehn. Besonders Savigny fordert mich wiederholt auf, ihn oft zu besuchen.*

4. Mai 1824. *Frau von Savigny meint, sie solle mich nicht zur Eitelkeit verleiten und dadurch verderben. Savigny selbst äusserst liebeich und seine Tochter. Muntere sie zur Schweizerreise auf. Sie erwartet, ich werde sie beschützen auf der Reise als Landammann des Rheinwald,¹⁷ und da ich die Schweiz noch nicht kenne, sie auf dieser Reise begleiten. Bin entzückt über diesen Plan und will ihn ausführen.*

9. Mai. *Abendessen. Zulezt kommt Savigny. Muss ihm von meinen Reisen und geschichtlichen Studien erzählen, soll diese fleissig fortsetzen, Bücher in Zürich und Bern zu Hülfe nehmen, auch von Basel, wo sehr viel Altes, auch gute Manuscripte vorhanden, namentlich dann soll ich in Bündten selbst, wo ich was Interessantes an Geschriebenem oder in Observanzen finde, etwas Ganzes und wol durchdachtes ausarbeiten und bekannt machen, damit es aufrage und reproduziere. Man soll nicht zu kurzes aber auch nicht zu langes Gedärm haben, das heisst nicht immer warten wollen, bis man etwas ganz Vollständiges und Umfassendes habe, sonst bleibe es nur zu gewöhnlich ganz liegen. Auf diese Art soll ich auf Alles merken, wenn ich von Thal zu Thal reise.*

Savigny, der «theuerste Lehrer und väterliche Freund»

Am 10. Mai 1824 verabschiedete sich Philipp Hössli von seinen Berliner Freunden und kehrte über Dresden, Prag, Wien, Laibach, Triest, Venedig und Mailand ins heimatliche Nufenen zurück, wo er am 21. Juli eintraf. Ein Jahr später wurde er als Vertreter des Rheinwalds in den Grossen Rat gewählt.

Der Kontakt mit der Familie von Savigny blieb – abgesehen von einigen längeren Unterbrüchen – über all die Jahre hinweg aufrecht erhalten, wie dies aus einer Reihe von Briefen hervorgeht. Diese hier erstmals in ihrem vollen Wortlaut publizierten Dokumente werden teils – zusammen mit Philipp Hösslis Tagebüchern – im Staatsarchiv Graubünden (Briefe Savignys an Hössli), teils in der Handschriften-

Abteilung der Universitätsbibliothek Marburg (Hösslis Gegenbriefe unter der Sign. Ms. 725/569–571, Brief der Agatha Hössli Ms. 725/568) aufbewahrt. Der erste dieser Briefe erreichte Philipp Hössli allerdings noch während seiner Studienzeit in Göttingen. Geschrieben wurde er vom erst 13jährigen Franz von Savigny, und er zeigt auf eindruckliche Weise, wie herzlich nicht nur dieser «melancholische und verschlossene, dabei musikalisch begabte» Knabe, sondern auch seine Tante Bettina von Arnim, die ihm bei der Niederschrift der nachfolgenden Zeilen vermutlich behilflich war, mit dem Bündner Studenten verbunden war:

Franz von Savigny an Philipp Hössli

Berlin, 15. Oktober 1823

Lieber, guter Hössli!

Ob Sie wohl noch einmal an mich gedacht und denken oder nicht, das weiss ich nicht; und wie leicht wäre es nicht möglich, dass Sie über den vielen Freunden, die Sie sich doch überall, wo Sie hinkommen gewinnen müssen und werden, eines Bekannten vergässen! Dass ich aber an Sie und die Zeiten, wo ich Ihrer Gesellschaft geniessen konnte, recht häufig zurückdenke, kann ich Ihnen mit voller Wahrheit versichern; doch hege ich auch noch die Hoffnung, dass, wenn ich selbst es wage, meinen Namen und meine Person durch diese Zeilen Ihrem Gedächtnisse wieder aufzudringen, Sie sich meiner nach einigem Besinnen, doch wohl noch erinnern werden. Ich ergreife gerne die Gelegenheit, dass meine gute Tante, mit der ich jetzt hier, in Abwesenheit meiner Eltern, allein bin, und die sich wahrlich mit innigerer, wärmerer Theilnahme und Freundschaft, als was wohl sonst jemand kann, beständig Ihrer erinnert, und auch jetzt zu Ihrem Geburtstagsfeste Ihnen ein kleines Zeichen ihres grossen Wohlwollens zu Ihnen geben wollte, auch meine eigenen herzlichsten und innigsten Glückwünsche Ihnen darzubringen, und mich, wenn Sie sich meiner wieder erinnern, Ihrem ferneren wohlwollenden Andenken recht sehr zu empfehlen.

Ihr Franz von Savigny

In grösster Eile geschrieben, weshalb ich auch wegen der Nachlässigkeiten um Entschuldigung bitte.

Im Juli 1825 weilte Philipp Hössli während der Session des Grossen Rates in Chur. Dort lernte er die 22jährige Agatha von Caprez, die Tochter des 1817 verstorbenen Landrichters Jakob von Caprez aus Ilanz und der Marie geb. Veraguth, kennen, mit der er sich am Palmsonntag 1826 in Malans verlobte. «Während dieser Zeit war ich meistens in Chur, als Actuar des zur Untersuchung der Kesseleien¹⁸ in den 5 Dörfern im Jahr 1824 niedergesetzten Specialgerichts. Am 3. September desselben Jahres wurden wir von Herrn Obrist Pfarrer Benedict in der Kir-

che zu Masans eingesegnet, und begannen an demselben Tage unsere Hochzeitsreise nach Zürich, Lucern, Bern, Lausanne, von welcher wir nach vier Wochen wieder zurückkehrten, und dann ein Jahr lang in Chur bei der Frau Schwiegermutter lebten.»

Dass der zweite erhaltene Brief wirklich vom damals fünfjährigen Leo von Savigny – er war später Gerichtsreferendar und preussischer Kammerherr – verfasst wurde, ist eher unwahrscheinlich. Anzunehmen ist viel mehr, dass ein anderes Familienmitglied dem Knaben bei der Niederschrift behilflich war.

Leo von Savigny an Philipp Hössli

Zürich, 29. August 1825

Herrn Bundesstatthalter Hössli zu Chur oder Nufenen

Seit einigen Tagen sind wir in der Schweiz. Vater ist nicht ganz wohl und hat mir daher aufgetragen, Ihnen zu sagen, dass er gar sehr wünscht, womöglich mit Ihnen zusammenzutreffen. In ungefähr drei Wochen denken wir in Genf zu sein, den 20. Sept. will es Vater verlassen, von da gehen wir nach Mailand. Ob wir über Graubünden oder durch Tyrol zurückkehren, ist noch nicht entschieden. Vater bittet Sie nun, ihm auf jeden Fall gleich nach Genf zu schreiben, ob und wo wir Sie wohl sehen könnten, und Ihre Adresse beizufügen. Ich nehme Sie dann doppelt in Anspruch. Sie müssen uns die Schweizerlieder im Vaterland selbst singen und mir auch, wie früher einmal in Wiepersdorf meine Federn schneiden, wenn Sie nicht etwa als ein Mann in Amt und Würden zu hochmütig geworden sind. Nehmen Sie sich Ihres früheren Lehrers an und beschützen Sie ihn als einer der Machthaber in dem gelobten Land, wie wir Ihr Vaterland bis jetzt ansehen.

L. von Savigny

Das Schreiben, das Philipp umgehend nach Genf sandte, ist nicht erhalten geblieben, es wird jedoch im nächsten Brief bestätigt, der vom inzwischen 46jährigen Savigny im Herbst 1825 nach einer ausgedehnten Europareise geschrieben wurde.

Friedrich Karl von Savigny an Philipp Hössli

München, 19. Oktober 1825.

Mein theuerster Freund,

Ihren herzlichen, freundlichen Brief habe ich in Genf richtig erhalten, und ich ermangle nicht hier, wo ich wieder auf einem Anfangspunkt meiner Reise nach dem Norden angekommen bin, Ihnen von dem bisherigen Verlauf meiner Reise Nachricht zu geben. Diese hat sich weiter ausgedehnt, als ich selbst anfangs dachte. Ich bin über Mailand, Genua, Pisa, Florenz, Bologna, Padua, Verona gegangen, und so war denn freylich Ihr schönes Bündnerland in einem so weiten Bogen umzogen, dass

ich für diesmal die Freude entbehren musste, es zu sehen. Was ich von der Schweiz gesehen habe, hat mir die lieblichsten Erinnerungen zurückgelassen, Erinnerungen, die nicht wie die aus Italien durch die Widerlichkeit der vorgefundenen Menschenart gestört sind. Meine Tochter grüsst Sie herzlich. Leben Sie wohl, und behalten Sie in der Ferne in wohlwollendem Andenken Ihren aufrichtigen Freund Savigny

Im Frühherbst 1827 verlegte Philipp Hössli seinen Wohnsitz nach Ilanz, wo er sich im Elternhaus seiner Gattin niederliess und sich neben verschiedenen Amtsgeschäften der Landwirtschaft widmete: *«Den selben Herbst besuchte uns die Frau Schwiegermutter, um uns in der Landwirtschaft überhaupt und besonders in der Behandlung der seit sechs Jahren vernachlässigten Caprezischen Güter zu unterrichten. Den Winter über lebten wir wieder in einsamer Häuslichkeit froh zufrieden und glücklich in unserer Eintracht und Liebe.»* Im Oktober 1827 erwähnt Philipp Hössli in seinem Tagebuch, dass er zu Ilanz als Geschworener gewählt worden sei und schreibt weiter: *«Denselben Monat erhielt ich von Reichenau aus durch Express von Herrn geh. Staatsrath des Königs von Preussen und Professor von Savigny die Einladung, ihn bei seiner Durchreise in Chur zu besuchen, welches ich dann auch that, und ein Paar Tage in Gesellschaft dieser liebenswürdigen Familie in froher Erinnerung an die in Berlin verbrachten Tage zubrachte.»* In diesem Zusammenhang steht eine undatierte Briefnotiz von Savignys Gattin.

Gunda von Savigny-Brentano an Philipp Hössli

Lieber Freund!

Wir kommen heute Montag den 8. October nach Chur, bleiben morgen den ganzen Tag daselbst; es sollte uns leid tun, wenn wir Sie nicht sehen könnten. Machen Sie sich also schnell auf und kommen, wenn Sie die ganze Familie sehen wollen. In Chur treffen Sie uns im Weissen Kreuz.

G. von Savigny

1828 wurde Philipp Hössli Mitglied des Kantonsoberappellationsgerichtes Graubünden und arbeitete an einem Bündner «Criminal-Gesetzbuch». Von 1832 bis zu seinem Tod gehörte er der Standeskommission an. Immer wieder wurde er von der Regierung mit besonderen Aufgaben im Rechts-, Sanitäts- und Strassenwesen betraut, so auch 1834, als es darum ging, den Hochwassergeschädigten in Vals mit Rat und Tat beizustehen. Im gleichen Jahr wählte man ihn zum Stadtvogt von Ilanz, und 1836 übersiedelte er nach Chur, wo er – als Nachfolger seines Berliner Studienfreundes Vincenz von Planta – das Amt des Kanzleidirektors übernahm. Die neue Stelle füllte ihn völlig aus, da er

auch das kantonale Archiv betreute: «Überall suchte er nach wichtigen Pergamenten. Im Davoser Archiv schied er Bundes- und Kantonsdokumente voneinander und brachte die letzteren nach Chur. Einen grossen Fund machte er im Oberland. Die Urkunden des Grauen Bundes waren verschollen. Niemand konnte ihm darüber Auskunft geben; er glaubte sie verloren. Da stiess er in der Ilanzer Kirche auf eine Kiste, die ihm verdächtig erschien. Nach langem Suchen fand er den Schlüssel dazu und brachte die wichtigsten Dokumente des Bundes ans Licht.»¹⁹ Trotz dieser beruflichen Belastung blieben die Erinnerungen die Studienzeit in Deutschland wach, insbesondere jene an Bettina von Arnim, der er zwischen 1838/39 einen langen, nicht näher datierten Brief schrieb, in welchem auch Savigny und sein Aufenthalt in Chur erwähnt wird.²⁰ Aber auch Savigny selber wurde kurze Zeit später mit einem Brief bedacht.

Philipp Hössli an Friedrich Karl von Savigny

Chur, den 13. April 1840

Verehrter Lehrer und Freund,

Der Überbringer dieser Zeilen, mein junger Freund Adolph von Planta-Reichenau, ist im Begriff, nach Berlin abzureisen, und die dortige Hochschule zu besuchen. Seinem Wunsch, ich möchte ihm ein Paar empfehlende Zeilen mitgeben, habe ich um so mehr mit Freude entsprochen, als mir dadurch die angenehme Veranlassung geboten wurde, Ihnen einen recht freundlichen Gruss zu senden. Der junge Herr von Planta ist der Sohn des Herrn Bundespräsidenten Ulrich von Planta, welcher letztes Jahr Mitglied der hiesigen Regierung und also mein unmittelbarer Vorgesetzter war, dessen Freundschaft mir äusserst lieb und schätzbar ist. Wenn ich die Hoffnung ausspreche, es möchte jenem diejenige freundliche Aufnahme und theilnehmende Belehrung von Ihrer Seite zu theil werden, wie ich sie seiner Zeit zu geniessen das unschätzbare Glück hatte, so geschieht es in der Ueberzeugung, dass er sich bestreben werde, sich ersterer würdig zu machen, und letztere zu seiner glücklich begonnenen Ausbildung bestens zu benutzen.

Durch denselben Herrn von Planta bin ich begierig zu erfahren, ob zwei Briefe, mit welchen ich vor mehr als einem Jahre Ihnen und Ihrer verehrten Frau Schwägerin einige Nachrichten von mir zu geben mir erlaubte, an den Ort ihrer Bestimmung gelangt seien oder nicht. Seit dieser Zeit bin ich fortwährend hier in Chur mit meiner Stelle als Kanzleidirektor und nebenher mit dem Studium der in mancher Beziehung merkwürdigen Geschichte unseres kleinen Freistaates beschäftigt gewesen. Meine liebe Familie befand sich immer sehr wohl, und ist erst vor zwei Monaten wieder mit einem wakern Knaben²¹ vermehrt worden. Uebrigens leben wir hier im Bündner-Ländchen so ganz in der Stille und

friedlich fort, ohne uns von den vielfältigen und nicht selten widerwärtigen Streitigkeiten in der Schweiz anfechten zu lassen.

Die in der Allgemeinen Augsburger Zeitung auch zu uns gelangte Nachricht von dem Erscheinen des ersten Bandes Ihres Pandectenrechts²² hat uns nicht wenig gefreut, und wir warten bereits seit einiger Zeit auf dessen Ankunft in Chur, überzeugt, dass dieses Werk vor allem uns die hie und da dunklen Parthien des ganzen Systems beleuchten werde.

Schliesslich bitte ich Sie, Ihrer verehrtesten Frau Gemalin, sowie Ihren lieben Kindern meine höfliche Empfehlung zu melden, und von der aufrichtigsten Dankbarkeit sich überzeugt zu halten, womit unablässig für Sie durchdrungen sein wird

Ihr ergebendster Schüler Ph. Hössli

Savignys Leben verlief in den dreissiger Jahren in eher ruhigen Bahnen, abgesehen vom frühen Tod seiner geliebten Tochter Bettina, für die auch Philipp Hössli grosse Sympathien empfunden hatte, im Jahre 1835. In seinem Schmerz vertiefte er sich – neben der Lehrtätigkeit – in wissenschaftliche Arbeiten und verfasste innert kurzer Zeit fünf Bände seines Hauptwerkes «Das System des heutigen Römischen Rechts». In zwei Briefen an Philipp Hössli vom Sommer 1841 wird diese «von einer monumentalen Ruhe und epischen Breite» (Iris Denzler) geprägte Darstellung kurz nach dem Erscheinen der ersten Bände erwähnt.

Friedrich Karl von Savigny an Philipp Hössli

Berlin, 21. Juni 1841

Ihren Brief, mein theurer Freund, hat mir im vorigen Jahr Herr von Planta richtig überbracht. Ich habe ihn freundlich aufgenommen; er hat sich aber nachher leider nicht wieder bei mir sehen lassen. Auch früher hatte ich einen Brief von Ihnen erhalten, und ebenso hatte mir einmal Bluntschli von Ihnen viel Liebes erzählt, nachdem er Sie zufällig auf einer Reise kennen gelernt hatte. So oft ein Bündner zu mir kommt, welches doch nicht ganz selten geschieht, wird derselbe nach dem lieben Land und besonders auch nach Ihnen sehr ausgefragt. Wenn ich Ihnen dem ungeachtet nicht geschrieben habe, so müssen Sie das auf Rechnung der grossen und mannigfaltigen Arbeit setzen, die auf mir lastet. Ihr Andenken aber ist bei uns Allen wohl aufbewahrt, und der Besuch in Chur vor 14 Jahren, nachdem wir auch im Rheinwald Ihre Eltern gesehen hatten, hat es wieder auf lange Zeit bey uns aufgefrischt. Noch ganz vor Kurzem war ein jüngerer Planta bey mir, der mir den Entwurf eines neuen bündnerischen Intestat-Erbrechts²³ brachte.

Bey dieser Gelegenheit ist mir ein alter Gedanke wieder sehr lebendig vor die Seele getreten: Während meiner Lebenszeit ist eine alte

Verfassung nach der andern untergegangen, und es vergeht kaum eine Generation, so wissen hie und da noch einige Wenige, wie es sonst gewesen ist; bald sterben auch diese hinweg, und mit ihnen stirbt die letzte Erinnerung. So ist jetzt über die ganze Eidgenossenschaft eine Revolution, theilweise mehr als Eine hinüber gegangen und politische Leidenschaft und Partheysucht haben ehrlich dazu beigetragen, das Alte in Vergessenheit zu bringen oder zu entstellen. Bündten ist vielleicht das einzige grössere Land, welches nicht revolutioniert worden ist und worin sich alte Einrichtungen ungestört erhalten haben. Wer steht dafür, ob nicht auch da gewaltsame Erschütterungen einbrechen; und wenn auch dies nicht, ob nicht auf ruhigem Wege wahres oder eingebildetes Bedürfnis dahin führt, den alten Zustand freiwillig zu zerstören und einen neuen aufzubauen. Deshalb wünsche ich dringend, dass von Ihnen in Gemeinschaft mit anderen, gleichgesinnten Männern, die nur ein klares unbefangenes Auge hinzu bringen, welches politischen Glaubens und Geistes sie übrigens seyn mögen, zunächst ganz einfach aufgezeichnet würde, was jetzt von verschiedenen Verfassungen im Ganzen und einzelnen in Übung ist. Ich meyne also eine politische Statistik, so wie sie auch ein gebildeter Nichtjurist ausarbeiten könnte, wobei nur eine Hauptsache darin bestehen würde, nichts als geringfügig oder zu bekannt mit Stillschweigen zu übergehen, weil das Allerbekannteste fast immer zehn Meilen davon völlig unbekannt seyn wird.

Wollen Sie nun gelehrte historisch-publicistische Forschungen daran knüpfen, so ist das eine sehr dankenswerthe Zugabe, aber das eigentliche Bedürfnis liegt in jenem früher angegebenen Plan, dessen Ausführung die Kräfte einiger thätiger Männer gewiss nicht übersteigt. Politische Bedenken können dabey gewiss nicht eintreten, wenn die Thatsachen ohne Kritik dargestellt werden, und wenn bey etwa zweifelhaften streitigen Punkten gleichfalls das Thatsächliche der entgegenstehenden Meynungen und Ansprüche, ohne Versuch eines als höhere Entscheidung auftretenden Urtheils dargestellt wird.

Von meinem System, das Ihr letzter Brief erwähnt, sind seitdem vier Bände erschienen, und der fünfte, welcher das Recht der Klagen enthält, ist schon grösstenteils gedruckt. Der allgemeine Theil des Systems wird allein 7–8 Bände füllen. Der Umfang des speziellen Theils lässt sich noch nicht berechnen. Ich arbeite an dem Werk mit Lust und Liebe, und es ist in der That eine eigene Freude, die Gedanken, die man bey sich 40 Jahre lang gepflegt und allmählich ausgebildet hat, nun zu einer Art von Abschluss zu bringen. Ob ich mit dem ganzen Werk zu Ende komme, ist freylich in weit höherem Grade, als bei jeder menschlichen Unternehmung zweifelhaft, wenn man neben dem angegebenen grossen Umfang den kleinen Umstand erwägt, dass ich jetzt im 63sten Jahre stehe. Doch schwächt diese Betrachtung nicht den Muth und die Freudigkeit in meiner Arbeit, da das, was ich unvollendet hinterlasse, auch in dieser frag-

mentarischen Gestalt benutzt werden kann, und die Fortsetzung von Anderen unternommen werden mag. Viel haben mich in der Arbeit mancherley Krankheitsleiden gehemmt und gestört, und noch im vorigen Sommer habe ich an einer schmerzhaften Gürtelkrankheit darnieder gelegen.

Meine Frau grüsst Sie herzlich, und ich bitte Sie, Alle, die sich in Chur meiner erinnern, auf das Wärmste von mir zu grüssen

Von Herzen der Ihrige Savigny

Friedrich Karl von Savigny an Philipp Hössli

Berlin, 8. Juli 1841

Was werden Sie dazu sagen, dass ich Ihnen Jahre lang gar nicht geschrieben habe, und nun in so kurzer Zeit zweimal schreibe?

Dieses Mal hat mein Schreiben eine ganz literarische Veranlassung. In der Bibliothek des Klosters Pfäfers²⁴ findet sich eine Handschrift des 9. oder 10. Jahrhunderts, die auf 77 Blättern die Lex Romana (Umarbeitung des westgotischen Breviars) enthält, welche ich im ersten Band meiner Rechtsgeschichte S. 363 der ersten Ausgabe, S. 426 der zweiten genau beschrieben habe. Das Werk fängt wahrscheinlich an: Inc. Theodosiani legis liber primus; es endigt: explicit liber legum. Diese Handschrift hat der Hofrath Haenel in Leipzig im Jahre 1835 durch Vermittlung eines Herrn von Lassberg gehabt, aber auch in demselben Jahr zurückgeschickt. Auf dem Einband stand die Nummer 208 II, und unten 6 (Rand abgerissen). Da nun das Kloster aufgegeben ist, so wünsche ich sehr, zu erfahren, was aus der Bibliothek überhaupt und aus dieser Handschrift im besonderen geworden ist und in der Zukunft noch werden wird, da ich jetzt Veranlassung habe, öffentlich Nachricht davon zu geben. Sollte die Bibliothek gar nicht mehr unter sicherer Obhut seyn oder kein Wert darauf gelegt werden, so wäre ich gerne bereit, die erwähnte Handschrift um einen anständigen Preis zu erkaufen.

Können Sie nun über dieses Alles etwas erfahren, so wäre es mir sehr dankenswerth, davon bald Mittheilung zu erhalten, weil ich eben jetzt mit dem Aufsatz beschäftigt bin, der jene Notiz in sich aufnehmen soll. Mit Beziehung auf meinen vorigen Brief und mit der wiederholten Versicherung warmer freundschaftlicher Theilnahme ganz der Ihrige

Savigny

Philipp Hössli, inzwischen Vater von fünf Kindern, antwortete Savigny umgehend, obwohl er als 1. Gesandter Graubündens vom 3. Juli bis 8. September 1841 an der Eidgenössischen Tagsatzung in Bern weilte, wo es infolge der Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Liberalen recht hitzig zu und her ging: «Die wichtigsten Verhandlungen waren die Angelegenheit der Klöster in Aargau und das Zollwesen von Graubünden, welche beide, besonders letzteres uns vielen

Kummer bereitete. In dem Klostergeschäft zeigte sich besonders die Zerrissenheit der Schweiz, die Umtriebe und Leidenschaftlichkeit der Parteien, vor allem die Heftigkeit und Arroganz des Präsidenten Neuhaus, Führer der Radicals und Schutzherr des Aargau.» Sowohl aus den Tagebuchnotizen als auch aus dem Brief an Savigny vom August 1841 geht deutlich hervor, wie Philipp Hössli bemüht war, das immer stärkere Auseinanderklaffen zwischen den verfeindeten Gruppierungen innerhalb der Eidgenossenschaft zu verhindern. So war es weiter nicht erstaunlich, dass er 1845 nach dem kläglich gescheiterten zweiten Freischarenzug – gemeinsam mit dem späteren Mitglied des ersten Schweizer Bundesrates, dem St.Galler Wilhelm Näf – zum eidgenössischen Sonderkommissär zur Wahrung des Landfriedens zwischen den liberalen und konservativen Orten gewählt wurde.

Philipp Hössli an Friedrich Karl von Savigny

Bern, den 28. August 1841

Allerdings, theuerster Lehrer und väterlicher Freund, ist das Ausbleiben Ihrer Antwort auf meine letzten Briefe lange vorgekommen der innigsten Zuneigung, die mein dankbares Gemüth für Sie zu empfinden nie aufhören wird, die aber auch mehr zu empfangen wünscht, als sie zu geben vermag. Allein die ruhige Ueberlegung zeigte mir wieder, wie vielfältig Ihre Tätigkeit nicht nur von Arbeiten für die Wissenschaft, sondern auch von Personen in Anspruch genommen werden müsse, welche Ihrem Herzen und Geiste die Nächsten sind. Daher weiss ich denn gewiss auch das grosse Glück zu schätzen, das mir in Ihrer freundlichen Erinnerung und in Ihrem herzlichen Briefe vom 21. Juni abhin so reichlich zu theil geworden ist.

Sie haben von einem Herrn Planta den Entwurf zu einem Intestaturbericht für Graubünden erhalten. Sollten Sie Zeit gefunden haben, denselben durchzusehen, und sich die Verhältnisse unseres Kantons zu vergegenwärtigen, für welche er bestimmt ist, so würde mir, obgleich ich nicht Mitarbeiter war, dennoch sehr lieb sein, Ihre Ansicht darüber zu vernehmen. Es wird mit Mühe gelingen, ein Erbgesez zu Stande zu bringen. Die Mehrheit der Gemeinden muss jedem Geseze die Genehmigung ertheilen, und da bisher der Obere und der Zehngerichtebund jeder ein besonderes, und im Gotteshausbund beinahe jedes Hochgericht oder Gericht eigenes Civilgesez besass, und die Bewohner seit alten Zeiten sich daran gewöhnt hatten, so fällt es diesen schwer, einem wenn auch besseren Geseze den Vorzug zu geben. Doppelt schwer wird ihnen die Aenderung, wenn einzelne etwa Aussicht auf eine Erbschaft haben, die ihnen das neue Gesez verkümmert oder ganz benimmt. Die Behörden werden daher den Zeitpunkt, in welchem das neue Gesez in Kraft treten soll, um einige Jahre weiter hinaussetzen müssen, als dies bei gewöhnlichen Gesezen geschieht.

Allerdings ist die letzten 10 Jahre in den grössten Kantonen der Schweiz viel Altes untergegangen. Hie und da eilten die Regenten in ihren mehr eingebildeten als wirklichen Verbesserungen eigensinnig und unbesonnen so rasch vorwärts, dass das Volk, welches mit seiner Einsicht und Ueberzeugung jede Verbesserung begreifen und anerkennen muss, nicht nachfolgen konnte, oder sogar einsah, dass die Führer nur einseitige Parteizwecke verfolgen, und daher namentlich in Zürich und Luzern wieder eine entgegengesetzte Richtung einschlug. Die Veränderungen blieben gerade in den Kantonen aus, wo das Volk am meisten zu den öffentlichen Geschäften ein entscheidendes Wort zu sagen hat, wie in Graubünden und den kleinen demokratischen Kantonen.

Sie haben mir in dieser Beziehung eine sehr interessante Aufgabe gestellt. Ich werde zu diesem Zwecke die bereits vor einigen Jahren begonnenen Arbeiten, das Studium der im Archiv in Chur befindlichen älteren Protocolle und Urkunden, welche als Quellen der jezigen Zustände eine willkommene Belehrung gewähren, fortsetzen, und darauf bedacht sein, in Verbindung mit einigen Freunden womöglich eine politische Statistik unseres Kantons auszuarbeiten.

Dieses Jahr bin ich aus der seit 1836 nicht gestörten häuslichen Ordnung verdrängt worden. Unser Grosser Rath²⁵ wählte mich nämlich mit Herrn Landrichter a Marca als Gesandten an die eidgenössische Tagsatzung. Ungern übernahm ich diese Sendung, weil gerade jetzt zwei unangenehme Ragen, die über unser Zollwesen, und besonders die über die Aargauischen Klöster²⁶ zu behandeln waren. Wir sind schon seit anfangs Juli hier. Die als Parteisache behandelte und deswegen so verwickelt gewordene Klosterangelegenheit liegt eben in Berathung, und es ist schwer zu sagen, welchen Ausgang sie nehmen werde. Aargau hat auf wiederholte Aufforderung der Tagsatzung, seinen frühern Beschluss mit den Vorschriften des Bundes in Einklang zu bringen, drei arme Frauenklöster herzustellen beschlossen, die übrigen aber als definitiv aufgehoben erklärt, ohne der Tagsatzung, die doch in der Sache zu entscheiden hat, für deren Schuld irgend welche Beweise vorzulegen. Es ist zwar eine Commission ernannt worden, um die schwierige Frage zu prüfen, und angemessene Vorschläge zu bringen. Allein schon in dieser werden sich wenigstens drei verschiedene Meinungen geltend machen: eine, die mit dem Aargauer Beschluss sich befriedigt erklärt, eine zweite, die die Herstellung noch einiger, eine dritte, die die Herstellung aller Klöster verlangt. Die zweite Ansicht hat noch jetzt am meisten Aussicht, eine Mehrheit von Ständen erlangen. Jedoch wird auch diese theils schwierig, theils nur dann erhältlich sein, wenn von den einzlnen Grossen Räten neue Instructionen eingeholt werden. Dann fragt sich erst, ob der Kanton Aargau sich unterziehen, oder, gestützt auf den starken und seine Ansichten theilenden Kanton Bern, Widerstand leisten und dadurch den Bruch des Bundes herbeiführen wolle. Möge auch diesmal die gütige Vorsehung

über der armen zerrissenen Schweiz wachen und sie retten; ihre eigenen Kräfte werden dazu schwerlich ausreichen.

Ihr ausgezeichnetes Werk über das Römische Recht, welches vor allen mir bekannten durch seine Gründlichkeit, Anordnung und Klarheit den Vorzug verdient, lese ich vorläufig mit grossem Interesse und werde es mit Vergleichung der darin angeführten Quellen genau studieren, sobald ich die dazu erforderliche Zeit frei habe. Der Himmel wolle Ihnen noch lange Gesundheit und Kräfte verleihen, um dieses für die Mit- und Nachwelt bedeutende Werk vollenden zu können.

Mein hiesiger Aufenthalt darf, die fraglichen zwei Tagsatzungsgeschäfte abgerechnet, ein recht angenehmer genannt werden. Ich fand hier mehrere liebe Universitätsfreunde [...] Herr Bluntschli, der als zweiter Gesandter von Zürich ebenfalls hier war, aber bereits wieder heimgekehrt ist, meldet Ihnen ebenfalls seinen Gruss. Er gefiel mir übrigens weit besser droben auf den Graubündner Bergen, wo wir ganz zufälliger Weise miteinander bekannt wurden, als bei der Tagsatzung. Er ist zwar ein sehr klarer Kopf mit gründlichen Kenntnissen, aber besonders sein schonungsloses Benehmen gegen seinen Kollegen, den grundehrlichen, friedliebenden Herrn Bürgermeister Murali, hat auf mich und andere einen unangenehmen Eindruck gemacht.

Ihr letztes Schreiben vom 8. vorigen Monats, welches meine liebe Frau von Chur aus hieher sandte, hab' ich richtig erhalten, und sofort den Herrn Gesandten von St. Gallen, Herrn Landammann Baumgartner, gebeten, mir über die fragliche Handschrift in der Pfäferser Bibliothek die gewünschte Auskunft zu verschaffen. Gestern behändigte er mir den in Original mit folgendem Bericht des Herrn Stiftsarchivars in St. Gallen. Wenn darin auch die nähere Bezeichnung der Handschrift enthalten ist, so bedaure ich sehr, dass keine Aussicht vorhanden zu sein scheint, dieselbe käuflich erwerben zu können, was mir dann auch Herr Baumgartner bestätigte. Uebrigens hat es mich herzlich gefreut, dass Sie mich in den Fall gesetzt haben, wenn auch nur in sehr geringem Masse zeigen zu können, wie gern ich bereit wäre, Ihnen die Gefühle des wärmsten Dankes, welche in mir fortleben werden, auch durch die That zu beweisen. Sollten vielleicht solche Anlässe in der Folge sich darbieten, so bitte ich Sie dringend, über mich zu verfügen.

Ich schliesse nun mit dem freundlichsten Grusse an Ihre wertheste Frau Gemalin, sowie auch an Ihre Frau Schwägerin, von der ich schon lange nichts mehr vernommen habe, und endlich mit der tief gefühlten Versicherung meiner wärmsten Freundschaft und aufrichtigsten Hochschätzung

Ph. Hössli

Während vier Jahren kam es vermutlich zu keinen weiteren Kontakten zwischen Savigny, der 1842 seine akademische Tätigkeit beende-

te und anschliessend während vier Jahren als preussischer Justizminister amtierte, und Hössli, der 1846 aus gesundheitlichen Gründen – er hatte sich bei einem Marsch über den Albis eine Lungenaffektion zugezogen – als Kanzleidirektor zurücktreten musste. 1846 wurde er zum Landrichter, d. h. zum Haupt des Grauen Bundes, gewählt und nahm somit Einsitz in der Bündner Regierung. Ein Jahr später präsidierte er den Grossen Rat und reiste mit einer Friedensbotschaft an die Eidgenössischen Tagsatzungen von Zürich und Luzern; den Ausbruch des Sonderbundskrieges konnte aber auch er nicht mehr verhindern.

Im Sommer 1853, als sowohl der deutsche Rechtsgelehrte wie auch sein einstiger Schüler aus Graubünden mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatten, traf man sich ein letztes Mal, wie dies aus zwei Briefen und einem weiteren Hinweis Savignys²⁷ hervorgeht:



Philipp Hössli im Kreise seiner Familie um 1850

(Bleistiftzeichnung von unbekannter Hand im Besitz des Staatsarchiv Graubünden).

Von l. nach r. Tochter Maria (1834–1894), die Gattin Agatha Anna geb. von Caprez (1808–1870), Sohn Philipp (1834–1921), die jüngste Tochter Emma Bettina (1845–1871), Sohn Johann Jakob (1828–1898), Tochter Agatha (1832–1900), Tochter Christine Cäcilia Maria (1842–1903) und Vater Philipp (1800–1854)

Friedrich Karl von Savigny an Philipp Hössli

Ragaz, Sonntag. Ich habe immer zu Ihnen kommen wollen, mein theurer Freund, und allerlei Umstände haben mich gehindert. Jetzt drängt die Abreise und ich möchte Sie doch noch gerne sehen. Daher habe ich mich entschlossen, heute Nachmittag mit Rudorff auf zwei Stunden nach Chur zu kommen. Gott gebe, dass ich Sie zu Hause antreffe. Bis dahin die herzlichsten Grüsse an Sie und die Ihrigen, besonders meine Correspondentin.

Ihr alter Freund Savigny

Philipp Hössli an Friedrich Karl von Savigny

Nufenen, den 14. August 1853

Verehrtester Lehrer und Freund,

Als ich vorgestern meine dreiwöchentliche Wasserkur in St. Bernhardin vollendet hatte, und hieher zu meinen Verwandten zurückgekehrt war, erhielt ich von meinen Kindern Agathe und Philipp ausführliche Berichte und zugleich Ihre mich wahrhaft beglückende Anzeige, dass Sie sich ganz nahe in Ragatz befinden, und meine dortige Ankunft erwarten. Morgen werd' ich nun, wenn ich gleich mehrere Tage hier zu bleiben geneigt war, sofort verreisen, und am nächsten Mittwoch bei Ihnen in Ragatz mich einfinden. Wenn Sie nichts dagegen haben, so werd' ich ein Paar meiner Kinder, die sich in Chur befinden, mit mir nehmen. Meine liebe Frau, die diesen Frühling nicht ganz wohl war, ist mit drei Kindern in das Bad Serneus gegangen, und also leider gegenwärtig nicht im Hause.

Mein lieber Freund [Vincenz von] Planta ist leider vor ein Paar Jahren in Chur nach heftigen Leiden gestorben, und theils seine zweite Frau, theils zwei Kinder von der ersten hat er in tiefer Trauer hinterlassen.

Auf baldiges Wiedersehen und mit dem Wunsche, dass Ihnen die Ragazer Kur recht wohl thue, grüsst Sie mit alter Ehrfurcht und herziger Zuneigung

Ihr ergebenster Ph. Hössli

Dass dieses Zusammentreffen zu den letzten glücklichen Ereignissen in Philipp Hösslis recht kurzem Leben gehörte, zeigt ein Satz im Tagebuch: «Am 17. August [1853] mit meinen Kindern Jacob, Philipp und Agathe nach Ragaz und bei Savigny und seiner Frau einige äusserst selige Stunden erlebt.» Am 21. Juni 1854 starb Philipp Hössli nach einem langen Lungenleiden in Chur, nachdem er vergeblich versucht hatte, medizinische Hilfe aus Berlin zu erhalten. Die Nachricht von seinem Tod wurde Savigny, der seinen Schüler um sieben Jahre überleben sollte, von Agatha Hössli (1832–1900), Philipp Hösslis drittältester Tochter, übermittelt.

Agatha Hössli an Friedrich Karl von Savigny*Chur, dem 30. Juny 1854**Verehrtester Herr von Savigny!*

Noch einmal erlaube ich mir so ganz ungerufen zu Ihnen zu kommen, wenn auch diesmal nicht mit so freudevollem Herzen, wie vorigen Sommer, da ich Ihnen ein baldiges Wiedersehen meines lieben Vaters voranmelden durfte. Ach, warum muss ich Ihnen heute eine so schmerzliche Botschaft von ihm bringen, die schmerzlichste, die sein Kind Ihnen nur mittheilen kann! Der Herr, unser Gott, hat uns nach seinem unerforschlichen Rathe schwer heimgesucht, indem Er unsern treuen, innig geliebten Vater aus unserer Mitte genommen. Seinen mehrjährigen Leiden wurden durch eine Lungenlähmung ein unerwartetes Ende gemacht. Am 21. des um die Mittagsstunde hörte der Schwerleidende den Gruss des Friedensengels, der ihn aus seinem zeitlichen, prüfungsungsvollen Leben in seine ewige Heimath hinüberrief. Er folgte ihm in einem Alter von 54 Jahren. Dem theuren Hingeschiedenen nun ist es wohl ergangen, hat ihn doch Gottes Gnade vor dem kläglichen Geistestode bewahrt, dem er, nach ärztlicher Überzeugung, bei längerem Leben hätte dahin fallen müssen. In Folge der Section, die wir gewünscht, ersah sich, dass eine unglaubliche Zerstörung in seinem Gehirn schon vorangegangen war. Des ungeachtet verliess ihn das klare Bewusstsein bis zum letzten Augenblick nicht, mit frommer, kindlicher Ergebung, in stetem Bedürfnisse und auch Gebet, bereitete sich seine Seele vor, abzuschneiden und daheim zu sein bei dem Herrn.

Der liebe, gute Vater war nicht für diese Welt geschaffen; sein edler, erfahrener Geist sah schon längst über diese irdische Vergänglichkeit hinweg und sehnte sich nach einem höhern, lichtvollern Leben, das allein bei Gott gefunden wird. Kein Eigennutz noch kleinliche Lust hielten ihn hier fest; alle irdischen Güter schienen ihm eitel und leer.

Nur die Liebe zu den Seinigen, die ihn in letzter Zeit ausschliesslich beselte, vermochte ihm den Abschied noch schwer zu machen und die Liebe, mit der wir weinenden Kinder und die tiefgebrübte Mutter den Scheidenden zurückhalten zu können glaubten, liess ihn auf Augenblicke wieder auf Genesung hoffen.

Dr. Strahl aus Berlin (den er brieflich über sein Uebel zu Rathe zog) schrieb ihm noch unlängst, er hoffe ihn auf einen Höhepunkt der Gesundheit zu befördern, mit dem er noch vollkommen zufrieden sein dürfe. Allein der arme Vater schüttelte ungläubig den Kopf und meinte seufzend, es sei leider zu spät, für ihn gebe es jetzt nur eine Linderung, und dabei blickte er wehmüthig zum Himmel auf.

Der Tod seiner Lieblingsschwester Caecilie, der letzten Monat eintraf, machte einen so erschütternden Eindruck auf sein tiefes Gemüth, dass er wenige Tage nachher ins Bett gebannt wurde, um es nie wieder zu verlassen.

Am Vorabend seines Heimganges langte mein Bruder Jakob in Begleitung meiner Schwester Anna nach längerer Abwesenheit hier an und konnten aus dem Munde des theuren Vaters kein Wort mehr vernehmen, als die leisen, abgebrochenen Laute: «Betet für mich!» Meine älteste Schwester lag zur Zeit ebenfalls krank im Bett und ich selbst war kaum erst vom Nervenfieber erstanden, so dass uns allen, bis auf die liebe Mutter, der süsse Trost entnommen war, den armen, leidenden Vater während den drei Wochen seiner Hinfälligkeit verpflegen zu können.

Ach und nun ist er fort, auf immer geschieden, der liebevollste, zärtlichste aller Väter, und wir Verlassenen können nichts mehr für ihn thun als beten. Gott wolle uns die Kraft verleihen, dem herrlichen Beispiel des theuren Vaters nachzufolgen.

Gross und schmerzlich ist die Lücke, die wir nun täglich mehr empfinden, und statt des geliebten Freundes ist nun bittere Traurigkeit unser Gast geworden. Die Wunden, die der erste Schmerz geschlagen, mögen wieder geheilt werden mit der Zeit; allein die Sehnsucht nach dem unersetzlichen Gatten und Vater wird nun mit jedem Schritt, den wir weiter ins Leben hineinschreiten, noch zunehmen und erst am Tage des himmlischen Wiedersehens endlich gestillt und in Freude verwandelt werden. Verzagen wir aber nicht ganz, denn der alte, treue Gott lebt noch und wird nun unser bester Tröster sein, das bleibt unsere Zuversicht in dieser schmerzlichen Verödung!

Er ist uns zu früh entrissen, nicht nur seiner trauernden Familie, sondern allen, die ihn kannten. Allein im Hinblick auf das unvergängliche Bild, das uns aus seinem geistigen und Gemüthsleben entgegentritt, das nicht dem Grabe verfällt, erwächst uns auch der Trost für den bitteren Verlust. Wenn, wie wir wohl fühlen, der Liebende in dem Geliebten stirbt, so lebt hiernieden der Geliebte in dem Liebenden. So mag der geistige Verkehr zwischen uns nie aufhören, bis wir uns dort geläutert und verklärt wieder sehen von Angesicht zu Angesicht, um nie wieder getrennt zu werden.

Mein Bruder Philipp studiert nun eifrig in Zürich, nachdem er seinem sterbenden Vater weinend versprochen hat, all seine Kräfte getreulich zu benützen, um einst ein braver tüchtiger Mann zu werden, und um uns als Stütze dienen zu können. Verzeihen Sie, verehrtester Herr, dass ich so mein Herz zu Ihnen ausschütte; allein das Bewusstsein der liebevollen Freundschaft, die Sie meinem theuren seligen Vater stets erwiesen und die Verehrung, die er aus vollem Herzen für sie hegte, benehmen mir alle Scheu und lassen mich hoffen, Sie und Ihre werthe Familie werden den aufrichtigsten Antheil an unserem Verluste nehmen. Auch möchte ich Ihnen noch im Namen meines Vaters ein letztes Lebewohl zurufen und Ihnen nochmals danken für die wohlthuende Liebe, die er einst so reichlich in Ihrem Hause genossen hat.

Theilen Sie diese schmerzliche Trauerbotschaft auch der hochgeschätzten Frau von Arnim mit, hat sie den Verewigten hier doch auch geliebt und einst treu an ihm gearbeitet. So mag sie ihm nun auch noch eine Thräne letzter Freundschaft widmen.

Mit der Bitte, Ihre gütige Gewogenheit fürder auch auf meine Mutter und uns Kinder Ihres Freundes übertragen zu wollen, empfiehlt sich Ihnen in hochachtungsvoller Ergebenheit Ihre junge Freundin

Agathe Hössli

Anmerkungen

¹ Liver, Peter: Philipp Hössli (= Bedeutende Bündner, Bd. 2), Chur 1970.

Liver, Peter: Philipp Hössli (= Rechtsgeschichtliche Aufsätze), Chur 1982.

² Philipp Hösslis Tagebücher, die vom 11. November 1818 bis zum 18. August 1824 lückenlos und anschliessend in Form von Jahresberichten bis ins Todesjahr 1854 weitergeführt wurden, lagern im Staatsarchiv Graubünden unter der Signatur D V 4 (Familienarchiv von Jecklin).

³ Planta, Vincenz v. (1799–1851), studierte in Berlin und Göttingen, Jurist und Historiker, Graubündner Kanzleidirektor, gemeinsam mit Philipp Hössli Verfasser des Bündner Strafbuch.

Raschèr, Wolfgang Karl Friedrich (1798–1861), in Chur geboren, Student der Theologie in Berlin und Göttingen, später Pfarrer in Neapel und Chur.

Saluz, Jacob (1800–1869), aus dem Engadin stammend, Student in Berlin und Göttingen, später Lehrer an der Bündner Kantonsschule.

Ganzoni, Philipp Anton (1800–1881), aus dem Engadin stammend, Jurist und Politiker, erster Bündner Ständerat.

⁴ Heine, Heinrich: Sämtliche Werke. Leipzig 1914. Bd. 5, S. 224.

⁵ Wanner, Kurt (Hg.), Ist Dir bange vor meiner Liebe – Bettina von Arnims Briefwechsel mit Philipp Hössli, Frankfurt/Leipzig 1996. Erscheint Oktober 96.

⁶ Denneler, Iris: Friedrich Karl von Savigny. Berlin 1985.

⁷ Hensel, Wilhelm (1794–1861), Bruder der von Clemens Brentano verehrten Luise Hensel, verheiratet mit der Komponistin Fanny Mendelssohn Bartholdy, war ein mit den Arnims befreundeter Maler, der viele Romantiker porträtierte.

⁸ Auch Kuhreihen. Ursprünglich Instrumentalmelodie, dann auch gesungenes Lied als Lockruf an die weidenden Kühe, um sie in den Stall zu holen.

⁹ Niebuhr, Barthold Georg (1776–1831), preussischer Politiker und Historiker, zur Zeit von Philipp Hösslis Berliner Aufenthalt als Gesandter beim Hl. Stuhl.

¹⁰ Der erste Teil von Goethes Roman «Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden», den der Dichter bereits im Mai 1807 begonnen hatte, war im Frühjahr 1821 veröffentlicht worden. 1829 erschien eine zweite ausführlichere Fassung, die jedoch auch fragmentarischen Charakter aufwies.

¹¹ Glatz (Kłodzko), ehemalige Kreisstadt in Niederschlesien, heute in den polnischen Sudeten gelegen.

¹² Karl Friedrich Eichhorn (1781–1854) begründete mit C. F. von Savigny die Historische Schule der Rechtswissenschaft. Seine 1817 aufgenommene Lehrtätigkeit in Göttingen wirkte sich enorm auf die dortige Studentenzahl aus, die zur Zeit von Philipp Hösslis Aufenthalt in den Jahren 1823/24 mit über 1500 Studierenden den höchsten Stand des 19. Jahrhunderts erreichte.

¹³ Schweizerische Form des Kleiderringens, einst vor allem von Bauern und Alptrien betrieben; geniesst heute noch unter dem Namen «Schwingen» – wie das Steinstossen, Hornussen und Jassen – als rein nationale Sportart in weiten Kreisen der Schweizer Bevölkerung hohes Ansehen.

- ¹⁴Göschel, Johann Friedrich Ludwig (1778–1837), hatte in seiner Vaterstadt Königsberg ein Rechtsstudium begonnen und kam 1796 nach Göttingen, wo er sich intensiv mit den Naturwissenschaften auseinanderzusetzen begann. Nach einem missglückten Versuch als Gutsbesitzer gelangte er 1806 nach Berlin, wo er auf Anregung von Savigny und Niebuhr seine juristischen Studien wieder aufnahm. 1811 doktorierte Göschel, zwei Jahre später wurde er zum ordentlichen Professor ernannt. Gemeinsam mit Savigny und Eichhorn war er Herausgeber der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft». 1822 wurde er Professor in Göttingen. Dort nahm er im Leben Philipp Hössli die gleiche väterlich-autoritäre Stellung ein wie zuvor Savigny in Berlin.
- ¹⁵Der aus Schaffhausen gebürtige und später in Kassel lehrende Johannes von Müller (1752–1809) sowie der aus Magdeburg stammende und in Graubünden eingebürgerte Heinrich Zschokke (1771–1848) verfassten zwischen 1780–1807 bzw. 1822 Werke zur Schweizer Geschichte.
- ¹⁶Der Befreiungskampf des griechischen Volkes (1821–1829) erweckte in ganz Europa – und vor allem in liberalen und romantischen Kreisen – einen lebhaften Widerhall. 1822 proklamierte der in Epidauros tagende Nationalkongress die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Gleichzeitig sammelten sich in mehreren europäischen Städten Freiwillige, welche die Griechen in ihrem Kampf unterstützen wollten.
- ¹⁷Der Landammann des Rheinwalds ist seit dem 14. Jahrhundert der Vorsitzende der Landsgemeinde bzw. des Kreisgerichtes. Im Gegensatz zu einigen seiner Vorfahren und Geschwister hatte Philipp Hössli, der nach seiner Rückkehr aus Deutschland den Kreis Rheinwald im Kantonsparlament vertrat, dieses Amt, das sich auch in anderen Regionen der Schweiz nachweisen lässt, nie inne.
- ¹⁸Liver, Hössli, S. 437.
- ¹⁹Schmid, Christian: Theodor von Moor und die Bündner Geschichtsschreibung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts», S. 67. JHGG 1950. Die Archivarbeit in Davos wird in Philipp Hösslis Tagebuch im Sommer 1844 festgehalten: «Mit Landammann Buol und Bundeslandammann Meisser das dortige Archiv untersucht, die hierher zu bringenden Urkunden des Kantons und des Bundes ausgeschieden und verzeichnet.» Das Auffinden von Dokumenten des Oberen Bundes in der Ilanzer Kirche erwähnt einzig der Churer Stadtpfarrer Leonhard Herold in seinem Nachruf auf Philipp Hössli (BM Nr. 7/1854).
- ²⁰Biblioteka Jagiellonska der Universität Krakau, Varnhagen-Sammlung Nr. 87. «Freudig überraschte mich im Jahr 1828 die Nachricht, dass mein theurer Lehrer, von Savigny mit seiner lieben Familie in Chur sei, und mich zu sehen wünsche. Sie können denken, mit welcher Eile ich mich aufmachte, um dieser freundlichen Einladung zu folgen. Schade, dass meine Hofnung, auch Sie in ihrer Gesellschaft zu finden, nicht erfüllt wurde. Von Savignys liebliche Tochter Bettina, die ich damals zum letzten Mal sah, und deren himmlisch schönes Auge sich nun leider schon so früh zum langen Schläfe geschlossen hat, war noch dasselbe herzliche natürliche Wesen, wie ich es in Berlin hatte kennen gelernt. Dass doch Erlenkönig so oft die zartesten Wesen früh und gewaltsam der Erde entreisst! Ein herzlicher Brief ihres theuern Vaters, den ich vor etwa einem Jahre zu empfangen das Glück hatte, ist ein ergreifender Abdruck des tiefen Schmerzes, den dieser Verlust über ihn gebracht hat.»
- ²¹Es handelt sich um den am 6. Februar 1840 geborenen Martin Rudolf Hössli, der neun Monate später an der Ruhr verstarb.
- ²²Pandekten [griech. 'alles enthalten'], Hauptteil des römischen Rechts.
- ²³Intestaterbe = gesetzlicher Erbe
- ²⁴Hochmittelalterliche Benediktinerabtei im Kanton St.Gallen, die 1838 aufgehoben und sieben Jahre später in eine Irrenanstalt umgewandelt wurde. Die Handschriften aus Pfäfers befinden sich heute im Stiftsarchiv von St.Gallen.

²⁵Das Parlament des Kantons Graubünden umfasste damals 65 Mitglieder, welche die 48 Gerichtsgemeinden vertraten.

²⁶Die Restaurationszeit führte auch in der Schweiz zu starken Spannungen zwischen den konservativen und liberalen Kräften, die sich besonders im konfessionellen Bereich bemerkbar machten. Als die Katholisch-Konservativen des Kantons Aargau im Jahre 1841 mit Gewalt die Macht an sich zu reißen versuchten, bezeichnete die Regierung die Klöster als Urheber des Aufstands und hob sie auf. Diese Massnahme verstieß eindeutig gegen den Bundesvertrag. Da aber die von Philipp Hössli besuchte Tagsatzung den Rechtsbruch nur halbwegs ahndete, geriet die Schweiz immer mehr in die Nähe des Bürgerkriegs, der 1847 ausbrach und als «Sonderbundskrieg» in die Geschichte einging. Er endete mit einem Sieg der Liberalen und führte ein Jahr später zur Gründung des Schweizerischen Bundesstaates.

²⁷Stoll, Adolf: Friedrich Karl v. Savigny. Ein Bild seines Lebens mit Sammlungen seiner Briefe. Bd. II, S. 132f. Berlin 1929. Brief aus Ragaz an den Rechtsgelehrten Adolf Friedrich Rudorff vom 17. August 1853: «Heute will mein lieber alter Schüler Hössli aus Chur hierher kommen. Ich glaube, er hat vor Ihrer Zeit in Berlin studiert.»

Kurt Wanner, Postfach 15, 7435 Splügen

Adresse des Autors